02.07.2020 – 10.01.2021

L'CHAIM – AUF DAS LEBEN!

Die Vielfalt jüdischen Lebens entdecken.

JÜDISCHES MUSEUM FRANKEN
KÖNIGSTRASSE 89, 90762 FÜRTH

L'Chaim – Auf das Leben
Die Vielfalt jüdischen Lebens entdecken.

02.07.2020 – 10.01.2021

Vom Gemeinderabbiner bis zum Punk porträtiert die Ausstellung in verschiedenen Themenfilmen auf Deutsch, Englisch und Arabisch den Alltag, die Gedanken und Gefühle von Jüdinnen und Juden, die Deutschland heute als ihre Heimat bezeichnen. Die Interviewten erzählen über ihr Leben in Berlin, Fürth, Nürnberg und Deutschland, über ihren Beruf, Familie und Sexualität sowie über ihr Verhältnis zur Religion.

Die Wanderausstellung wird in Fürth zum ersten Mal in Bayern gezeigt. Eigens hierfür wurden vier aktuelle Interviews mit Juden und Jüdinnen in Fürth und Nürnberg geführt. Auch die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf den jüdischen Alltag ist Thema der fränkisch-jüdischen Interviewbeiträge.

Besucher dürfen ihren eigenen Kopfhörer
(Anschluss mit 3,5 mm-Klinke) mitbringen
und in der Ausstellung benutzen!

Die Ausstellung ist ein Projekt der Kreuzberger
Initiative gegen Antisemitismus (KIgA e.V.)

Jüdisches Museum Franken
Königstraße 89, 90762 Fürth
www.juedisches-museum.org | #lechaimfuerth

Öffnungszeiten
Donnerstag - Sonntag, 10:00 - 17:00 Uhr

Schließtage
Jom Kippur (28.09.2020);
24., 25., 31.12.20; 1.1.21

JÜDISCHES MUSEUM FRANKEN

KIgA POLITISCHE BILDUNG FÜR DIE MIGRATIONSGESELLSCHAFT

JÜDISCHES MUSEUM FRANKEN

KIGA POLITISCHE BILDUNG FÜR DIE MIGRATIONSGESELLSCHAFT

PRESSEINFORMATION

2. Juli 2020 bis 10. Januar 2021

„L'CHAIM – AUF DAS LEBEN!"

- Jüdisches Leben heute
- Vielfalt religiöser Richtungen des Judentums in Deutschland nach 1945
- Jüdische Identität: Persönliche Einblicke
- Erfahrungen während der Covid-19-Pandemie in der Jüdischen Gemeinde Fürth und Nürnberg

Vom Gemeinderabbiner bis zum Punk porträtiert die Ausstellung in verschiedenen Themenfilmen auf Deutsch, Englisch und Arabisch den Alltag, die Gedanken und Gefühle von Jüdinnen und Juden, die Deutschland heute als ihre Heimat bezeichnen. Die Interviewten erzählen über ihr Leben in Berlin, Fürth, Nürnberg und Deutschland, über Beruf, Familie, Sexualität und über ihr Verhältnis zur Religion.

Die Ausstellung wird in Fürth zum ersten Mal in Bayern gezeigt. Eigens hierfür wurden vier aktuelle Interviews mit Juden und Jüdinnen in Fürth und Nürnberg geführt. Auch die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf den jüdischen Alltag ist Thema der fränkisch-jüdischen Interviewbeiträge.

JÜDISCHES MUSEUM FRANKEN

KIgA POLITISCHE BILDUNG FÜR DIE MIGRATIONSGESELLSCHAFT

Fact Sheet

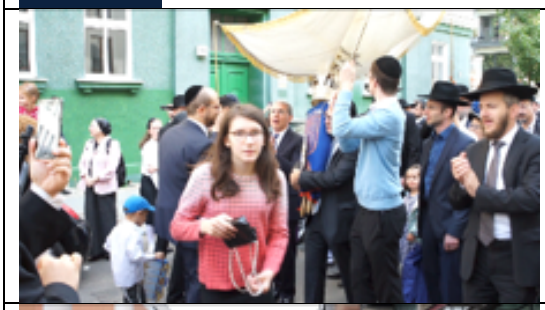
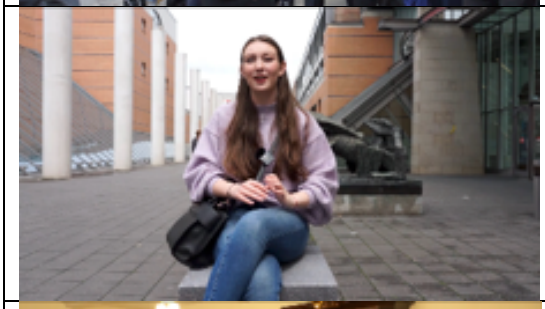
L'Chaim – Auf das Leben | Jüdisches Museum Franken in Fürth

Laufzeit	Donnerstag, 2. Juli 2020 bis Sonntag, 10. Januar 2021
Öffnungszeiten	Donnerstag bis Sonntag, 10-17 Uhr | Montag bis Mittwoch geschlossen | Schließtage: Jom Kippur, 24., 25., 31.12., 1.1.
Ort	Jüdisches Museum Franken in Fürth | Neubau: Ernst Kromwell Saal (EG) und im Ausstellungssaal (UG)
Eintritt	6 Euro, ermäßigt 3 Euro / Kombiticket mit Dauerausstellung Aufpreis 2 Euro
Öffentliche Führungen	Während der Covid-19 Pandemie keine Führungsangebote
Website	http://www.juedisches-museum.org
Social Media	Twitter: @jmfranken Facebook: @jmfranken Instagram: @juedischesmuseumfranken **#lechaimfuerth**
Projektträger	Eine Ausstellung der Kreuzberger Initiative egegen Antisemitismus e.V. (KIgA) www.kiga-berlin.org
Ausstellungskonzeption	Joachim Seinfeld, Lukas Welz
Förderrahmen	Im Rahmen des Bundesprogramms Demokratie Leben!
Förderung	Lotto-Stiftung Berlin Bundesministeriums des Inneren Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Förderung der Fürther Schau	Verein zur Förderung des Jüdischen Museums Franken e.V.
Fläche	280 qm
Ausstellungsstationen	9
Filmstationen	9 Stationen mit insgesamt 11 Filmen
Interviewanzahl	40 Interviews
Kultureller Hintergrund der Interviewten	Urkaine, Tadschikistan, Zentralasien, Dagestan, Frankreich, Italien, England, Israel, USA;
Interviews aus Fürth und Nürnberg	Rabbiner Jochanan Guggenheim, Fürth German Djanatliev, Nürnberg Ruth Ceslanski, Nürnberg Lena Prytula, Nürnberg

JÜDISCHES MUSEUM FRANKEN

KIgA POLITISCHE BILDUNG FÜR DIE MIGRATIONSGESELLSCHAFT

Pressefotos

	© KIgA e.v. Grafik: Barbara Möllmann, K147
	Einweihung einer neuen Torarolle © KIgA e.V. *Filmteaser auf www.juedisches.museum.org* *Und* *https://lchaim.berlin/*
	Filmstill: Lena Prytula, Nürnberg © KIgA e.V.| Aufnahme: Joachim Seinfeld *Filmteaser auf www.juedisches.museum.org* *Und* *https://lchaim.berlin/*
	Masorti Gemeinde in Berlin © KIgA e.V.
	Blick in die Ausstellung © KIgA e.V.

Abbildungen im Rahmen der Berichterstattung frei. Wir bitten um ein Belegexemplar.

JÜDISCHES MUSEUM FRANKEN

KIGA POLITISCHE BILDUNG FÜR DIE MIGRATIONSGESELLSCHAFT

Hintergrundinformation

Joachim Seinfeld – Kurator der Ausstellung

Joachim Seinfeld wurde 1962 geboren. 1987 schloss er sein Studium der Malerei ab. Seine Kunst führte ihn durch die halbe Welt: von Dänemark nach Israel, von Korea in die USA. 1994 erhielt er den Heinrich-Heine-Preis der Stadt Augsburg. Er hatte Lehraufträge an der Jagiellonischen Universtität Krakau, an der Académie Royale des Beaux Arts in Liège, der Università di Genova und der Alice-Salomon-Fachhochschule in Berlin.

1994-1995 war er für das Tempus-Projekt „Civil Society and Social Change in Europe after Auschwitz“ tätig. Seit 2016 arbeitet er für die Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus, für die er die Ausstellung „L’Chaim! – Die Vielfalt jüdischen Lebens entdecken“ mitkonzipierte.

Kontakt: joachim.seinfeld@kiga-berlin.org, jseinfeld@lichtundsilber.de

JÜDISCHES MUSEUM FRANKEN

KIGA POLITISCHE BILDUNG FÜR DIE MIGRATIONSGESELLSCHAFT

HINTERGRUNDINFORMATION „L'CHAIM – AUF DAS LEBEN!"

Ausstellungstexte

Intro

L'Chaim – auf das Leben

Die Vielfalt jüdischen Lebens entdecken

Deutschland – ein Land so unterschiedlich und vielfältig wie seine Einwohner, voll Geschichte und Geschichten – ist spätestens seit dem 10. Jahrhundert ein Ort, an dem auch Juden das Leben prägen und mitgestalten.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde das jüdische Leben Deutschlands weitgehend zerstört. Heute zählen die Jüdischen Gemeinden in Deutschland über 96.000 Mitglieder. Dazu kommen Menschen, die nicht Mitglied einer Gemeinde sind, darunter in Städten wie zum Beispiel Berlin, viele Israelis – zusammengenommen schätzungsweise 30.000 – 50.000 Menschen. Die Mischung von alteingesessenen jüdischen Familien und Einwanderern aus unterschiedlichsten Ländern prägt das vielfältige jüdische Leben in der Bundesrepublik.

Diese Ausstellung porträtiert die verschiedenen Facetten jüdischen Lebens in Deutschland anhand von unterschiedlichen Biographien. Bei manchen hat die Religion eine zentrale Bedeutung. Andere wiederum betrachten ihre jüdische Herkunft rein kulturell und haben keinen Bezug zum Glauben. Die Lebensgeschichten gewähren somit einen kleinen Einblick in die Vielfalt jüdischen Lebens.

Bildunterschrift:

Jüdische Orte in Berlin – Jewish Places in Berlin – arabisch

Für weitere Orte in Deutschland siehe – for further places in Germany see – arabisch:

https://www.jewish-places.de

Berlin – a city as variable and diverse as its inhabitants, full of history and stories – has since the 13th century been a place where Jews have left their mark while helping to shape city life. During the Nazi era, Jewish life in Berlin was largely destroyed. Today, the Jewish community of Berlin

numbers over 9,000. In addition, there are those who are not members of the community, including many Israelis – all in all, this is estimated to be over 20,000 people. This mixture of long-established Jewish Berlin families and Berliners-by-choice from a wide variety of countries has enabled the steady growth of Jewish life in the capital.

This exhibition portrays the various facets of Jewish life in Berlin on the basis of 37 biographies - 31 Jews and six Gentiles. What connects them all is being residents of Berlin. For some, religion is of central significance. Others, in turn, regard their Jewish origin from a purely cultural point of view and have no connection to faith. Their life stories thus afford a brief glimpse into the diversity of Jewish life.

Die jüdische Religion
The Jewish Religion

Seit der Zerstörung des jüdischen Tempels in Jerusalem durch die Römer im Jahre 70 gibt es im Judentum keine oberste Instanz, welche die Richtlinien für alle Glaubensfragen festlegt. Daher haben sich im Laufe der Jahrhunderte viele unterschiedliche jüdische Traditionen herausgebildet, die sich meist abhängig von speziellen Besonderheiten einzelner Länder oder Regionen und vor dem Hintergrund bestimmter historischer Ereignisse entwickelt haben. Zudem kamen im 19. Jahrhundert vor allem in Europa und besonders in Deutschland neue, weniger traditionelle Interpretationen der religiösen Gesetze auf: das sogenannte liberale Judentum und das Reformjudentum entstanden. Seit dem 20. Jahrhundert gibt es zudem Masorti, eine weitere Strömung, die zwischen der Reformbewegung und dem orthodoxen Judentum steht. Es ist eine traditionelle aber auch egalitäre Bewegung, die Frauen ermöglicht, ein geistiges Amt zu übernehmen oder religiösen Pflichten nachzukommen, die sonst nur Männern vorbehalten sind.

Since the destruction of the Jewish Temple in Jerusalem by the Romans in 70 CE, there has been no supreme authority in Judaism that establishes the guidelines for all questions of faith. As a result, many different Jewish traditions have emerged over the centuries, often dependent on the specific characteristics of individual countries or regions, and in the context of certain historical events. Moreover, in the 19th century, above all in Europe and particularly in Germany,

new, less traditional interpretations of the religious laws arose: so-called Liberal Judaism and Reform Judaism came into being. Since the 20th century, there has also been Masorti Judaism, another current that sits between the Reform movement and Orthodox Judaism. It is a traditional but also egalitarian movement that allows women to take on spiritual offices or to fulfil religious obligations that are otherwise reserved for men.

Mein Judentum

My Judaism

Jüdisch zu sein hat ganz verschiedene Aspekte, die sich auf unterschiedliche Art und Weise zeigen. Das Judentum ist sowohl Religion, Kultur und Tradition. Was bedeutet es also für mich, jüdisch zu sein? Ist es Tradition, Kultur oder Religion? Woher beziehe ich meine Tradition? Wie lebe ich diese Seite meiner Kultur? Wie übe ich meine Religion aus? Was gibt mir mein Judentum und was nicht? Ist jemand aus der ehemaligen Sowjetunion anders jüdisch als einer aus Berlin oder als jemand, der gerade aus Israel eingewandert ist? Und wenn ja, wie? Und wie verändert sich meine Sicht auf das Judentum, auf meine jüdische Identität im Laufe meines Lebens?

Being Jewish has quite different aspects, which manifest themselves in various ways. Judaism is not only a religion, but also a culture and a tradition. So what does being Jewish mean for me? Is it a tradition, a culture or a religion? Where do I get my tradition from? How do I live this dimension of my culture? How do I practise my religion? What does my Judaism give me, and what doesn't it give me? Is someone from the former Soviet Union Jewish in a different way from someone from Berlin, or from someone who has just immigrated from Israel? And if so, how? And how does my view of Judaism, of my Jewish identity, change over the course of my life?

JÜDISCHES MUSEUM FRANKEN

KIgA POLITISCHE BILDUNG FÜR DIE MIGRATIONSGESELLSCHAFT

Heimat: Aufbruch und Ankommen

Home: Departure and Arrival

Berlin ist seit jeher geprägt von Zuwanderung und Migration. Juden haben seit vielen Jahrhunderten das Leben in Berlin mitgestaltet. Viele jüdische Familien haben Vorfahren aus Osteuropa, aber auch aus Frankreich, Südamerika, Zentralasien, der Türkei oder arabischen Ländern. Seit den letzten Jahren kommen vor allem junge Israelis in die Hauptstadt. Für sie ist Berlin ein Ort von Freiheit und vielfältigen Möglichkeiten. Dass Juden nach der systematischen Diskriminierung, Verfolgung und Ermordung während des Holocausts überhaupt wieder in Berlin leben wollen und die Stadt zu ihrer Heimat machen, hat verschiedene Gründe, auf die in den Biographien eingegangen wird.

Berlin has always been characterised by immigration and migration. Jews have helped shape life in Berlin for many centuries. Many Jewish families have ancestors from Eastern Europe, but also from France, South America, Central Asia, Turkey or Arab countries. Most notably over the last few years, young Israelis have been coming to the capital. For them, Berlin is a place of freedom and diverse possibilities. The fact that Jews, after systematic discrimination, persecution and murder during the Holocaust, want to live in Berlin and make the city their home has several reasons, which are elucidated in the biographies.

Minderheit

Minority

Juden stellen in Berlin und Deutschland eine Minderheit dar. Zirka 200.000 Juden leben heute in Deutschland, also 0,24 Prozent der Gesamtbevölkerung. Nicht Teil der deutschen Gesellschaft zu sein, als „anders“ wahrgenommen zu werden, aber auch Antisemitismus, Diskriminierung und sogar Gewalt prägen die Erfahrungen mancher Jüdinnen und Juden. Aber nicht nur jüdisch zu sein, auch die politische Einstellung, sexuelle Orientierung oder das Verhältnis zum jüdischen Staat Israel, sind weitere Aspekte der eigenen Identität. Ebenso stellt sich die Frage, ob und wie sich das eigene Leben selbstbestimmt gestalten lässt. Inwieweit kann man demnach als Minderheit seinen Traditionen und Gebräuchen nachgehen, in einer Gesellschaft, die nicht immer Rücksicht darauf nehmen kann oder will?

JÜDISCHES MUSEUM FRANKEN

KIgA POLITISCHE BILDUNG FÜR DIE MIGRATIONSGESELLSCHAFT

Jews represent a minority in Berlin and Germany. Approximately 200,000 Jews live in Germany today, i.e. 0.24 percent of the total population. Not being part of German society, being perceived as "different", but also facing antisemitism, discrimination and even violence characterise the experiences of some Jews, be they male or female. But in addition to being Jewish, political attitudes, sexual orientation and one's relationship with the Jewish state of Israel are further aspects of one's identity. The question also arises as to whether, and how, one's own life can be moulded in a self-determined fashion. To what extent can one, as part of a minority, pursue one's traditions and customs in a society that cannot or will not always be considerate of them?

Mischpoke

Mischpoke

Mischpoke (Familie) ist ein Begriff, den der Berliner Dialekt aus dem Jiddischen, der Sprache der osteuropäischen Juden, übernommen hat. Wie in dem Witz, in dem ein Nichtjude einen Juden fragt, ob Mischpoke was zum Essen sei und dieser antwortet: ‚Nein, zum Kotzen!' wird der Begriff oft abwertend verwendet. Viele Jüdinnen und Juden blicken hingegen mit Stolz und Liebe auf die eigene Familie, ihre Herkunft und Geschichte. Die Familie drückt die eigene Identität am stärksten aus: Wo und wie bin ich aufgewachsen? Wie haben mich meine Eltern erzogen? In welcher Sprache habe ich die Welt kennengelernt? Die Erinnerungen an diese frühe Prägung begleiten uns oft ein Leben lang. Sie wirken sich darauf aus, wie wir unser weiteres Leben gestalten, was uns wichtig ist, was uns Angst macht und woraus wir unsere Hoffnung schöpfen.

Mischpoke (family) is a term adopted by the Berlin dialect from the Yiddish language of East European Jews. As with the joke in which a Gentile asks a Jew whether Mischpoke is something to eat and he replies: 'No, to puke!', the term is often used in a derogatory way. Many Jews, on the other hand, look with pride and love upon their own family, origins and history. The family expresses their identity most strongly: Where and how did I grow up? How did my parents raise me? In which language did I come to know the world? Memories of this early influence often accompany us for a lifetime. They affect how we shape our lives, what is important to us, what scares us and where we find hope.

JÜDISCHES MUSEUM FRANKEN

KIgA POLITISCHE BILDUNG FÜR DIE MIGRATIONSGESELLSCHAFT

Das ist mir wichtig

This is important to me

Das, was uns motiviert, treibt unser Handeln an. Diese Überzeugung kann sich in einem Beruf widerspiegeln, in ehrenamtlichen Tätigkeiten oder in unserem sozialen und politischen Engagement. Manchmal geschieht dies offensichtlicher, manchmal eher im Verborgenen. Meist zeigen wir unsere Meinung und bringen sie in der Gemeinschaft ein. Die Ansichten sind so unterschiedlich wie die Menschen, die sie äußern. Aber warum trete ich für eine Sache besonders ein? Woraus beziehe ich meine Motivation? Wie prägt und beeinflusst meine jüdische Identität meine Interessen und Fähigkeiten, mich in der jüdischen und nicht-jüdischen Gemeinschaft zu engagieren?

What motivates us is what drives our actions. This conviction can be reflected in a profession, in voluntary activities or in our social and political commitment. Sometimes this is more obvious, sometimes rather hidden. We usually reveal our opinions and introduce them into the community. Such views are as different as the people who express them. But why do I particularly champion one thing? Where do I get my motivation? How does my Jewish identity shape and influence my interests and ability to become involved in the Jewish and non-Jewish community?

Zusammen in Berlin

Together in Berlin

Jüdinnen und Juden sind Teil des Berliner Miteinanders. Als Ärzte, Friseure, Uhrmacher, Lehrer oder Schauspieler leisten sie ihren Beitrag im Alltagsrhythmus der Stadt. Sie engagieren sich in Vereinen oder Jugendzentren und treten somit für das Miteinander und den Zusammenhalt der Gemeinschaft ein. Auch Nichtjüdinnen und Nichtjuden engagieren sich für das jüdische Leben Berlins, gründen jüdische Musikfestivals, sind aktiv gegen Antisemitismus, versuchen, die Vielfalt jüdischen Lebens in Berlin zu vermitteln und Vorurteile abzubauen.

Jews are part of Berlin's coexistence. As doctors, hairdressers, watchmakers, teachers or actors, they contribute to the daily rhythm of the city. They are involved in associations or youth centres, thus promoting the co-existence and cohesion of the community. Gentiles are also committed to

Jewish life in Berlin, founding Jewish music festivals, actively opposing anti-Semitism, trying to convey the diversity of Jewish life in Berlin and dismantling prejudices.

Juden in Deutschland

Erste Hinweise auf Juden im Gebiet des heutigen Deutschlands in Köln finden sich in einem Dekret Kaiser Konstantins vom 11. Dezember 321.
Bereits im 10. Jahrhundert werden die für das Mittelalter wichtigsten Gemeinden, die drei SchUM-Gemeinden Mainz (917), Speyer und Worms (980), urkundlich erwähnt. Ihre Talmudschulen (Jeschiwot) werden sehr früh für die jüdische Rechtsprechung im Gebiet Aschkenas zuständig. So war in Mainz Rabbeinu Gerschom (Gerschom ben Jehuda, ca. 960-1028 oder 1040) tätig, in Worms Raschi (Raw Schlomo ben Izchak aus Troyes, 1040-1105). Auch in Regensburg gibt es bereits 981 eine Gemeinde und im Osten des Reiches werden in Magdeburg ab 965 und in Halle ab 973 jüdische Kaufleute nachgewiesen.
Einen nachhaltigen Einschnitt in den bis dahin recht guten Beziehungen zwischen Juden und Christen stellt der Kreuzzugspogrom von 1096 dar. Der jüdische Bevölkerungsanteil wird bis zu den Pestpogromen 250 Jahre später, um 1350, im Aschkenas auf 4-5% geschätzt. Die Pestpogrome reduzieren die jüdischen Gemeinden um zwei Drittel und besiegeln das Ende der mittelalterlich-jüdischen intellektuellen Blüte im Aschkenas. Der Großteil der überlebenden Juden wandert nach Polen aus, die Verbleibenden werden weiter marginalisiert und widmen sich in erster Linie dem Handel. Große Rabbiner wie Rabbeinu Gerschom, Raschi oder Ribam (Rav Izchak ben Mordechai, Regensburg 12-13 Jhd.) findet man danach kaum noch.
Ende des 19. Jahrhunderts siedeln sich im Deutschen Reich wieder vermehrt Juden an, die vor den Pogromen in Osteuropa fliehen. Bis 1933 steigt ihre Zahl auf ca. 1%, also etwas über 500.000.
Mit der Shoa wird das Judentum auch in Deutschland fast vollständig vernichtet.
1945 hatten schätzungsweise 5.000 bis 9.000 Juden den Holocaust versteckt oder unter falscher Identität überlebt, etwa 14.000 waren durch ihre Verbindung zu nicht-jüdischen Ehepartnern der Massenvernichtung entgangen, weitere 8.000 bis 9.000 hatten Konzentrationslager und Todesmärsche überstanden. Überlebende der Shoah aus Osteuropäischen Ländern sahen Deutschland oft nur als Durchgangstation. Manche blieben jedoch.
Im Folgenden kommt das jüdische Gemeindeleben nach und nach fast völlig zum Erliegen, die

Zahl der Juden sinkt beständig. Lediglich in den Großstädten, allen voran Berlin, Frankfurt am Main und München gibt es noch nennenswerte jüdische Gemeinden.
1989 umfasst die jüdische Gemeinde in der BRD etwa 28.000 Mitglieder. Für die DDR sind Schätzungen schwierig. Die Gemeinde dort umfasst 1953 weniger als 1.000 Mitglieder, etliche Tausende verstehen sich als Kommunisten und gehören somit keiner Gemeinde an.
Insgesamt übersteigt die Zahl in beiden Teilen Deutschlands bis 1990 nicht die 30.000.
Ab 1990 kommen etwa 200.000 Kontingentflüchtlinge aus der Sowjetunion und den Nachfolgestaaten. Dadurch kommt es zu Neugründungen und dem Erstarken der kleineren Gemeinden und zum Bau neuer Synagogen.
Heute leben in Deutschland bis zu 155.000 Juden, darunter etwa 15.000 Israelis, die vor allem in Berlin wohnen.

JÜDISCHES ŁEBEŃ
IŃ FRAŅKEŅ

Franken war eine bedeutende Wiege der jüdischen Geschichte und Kultur in Süddeutschland. Juden siedelten sich im Zuge der Verfolgungen im Rheinland ab dem 12. Jh. in Franken an. In den Reichsstädten Nürnberg, Würzburg und Rothenburg o.d.T. entwickelte sich trotz weiterer Vertreibungswellen im 13. und 14. Jh. eine beeindruckende jüdische Gelehrtentätigkeit. Erst im 15. und 16. Jh. wurde sie durch die Ausweisung der Juden aus den Reichsstädten ausgelöscht.

Überlebende fanden Zuflucht in den ländlichen Regionen Frankens. Dabei wurde Fürth das bedeutendste jüdische Gemeinwesen mit mehreren Synagogen, einer hebräischen Druckerei, Talmudschulen und einem Oberrabbinat mit europaweiten Berufungen.

Das 1813 erlassene „Bayerische Judenedikt“ bot die Chance der beruflichen Veränderung sowie der politischen und gesellschaftlichen Teilhabe. 1871 erhielten Juden in Bayern die vollständige rechtliche Gleichstellung. Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme im März 1933 begann die Entrechtung, Enteignung, Verfolgung und schließlich die Ermordung der jüdischen Bevölkerung. Etwa zwei Drittel gelang nach vorheriger Enteignung die Emigration. Ein Drittel wurde deportiert und ermordet. Nur wenige überlebten.

Im Franken der unmittelbaren Nachkriegszeit lebten jüdische Lagerüberlebende in DP-Camps. Gleichzeitig gründeten jüdische Überlebende neue Gemeinden in Nürnberg, Würzburg, Bamberg, Bayreuth und Fürth. Mit der Schoa kam es zum Bruch jüdischen Lebens. Gleichwohl bemühten sich jüdische Gemeinden in Franken, Vorkriegstraditionen wiederzubeleben.

Zu Beginn der 1990er Jahre kam es zu einem rapiden Rückgang der Mitgliederzahlen. Ohne den Zuzug von Juden und Jüdinnen aus der ehemaligen Sowjetunion, gäbe es heute manche jüdische Gemeinde nicht mehr.

Rabbiner Jan Guggenheim
wurde 1986 in Duisburg geboren. Er zog in der 9. Klasse nach Israel, wo er sein Abitur machte. Anschließend ging er zur Vorbereitung auf seine Rabbinerausbildung an eine Jeschiwa. 2012 begann er das Studium am orthodoxen Rabbinerseminar zu Berlin. Nach seiner Ordinierung war er Gemeinderabbiner in Karlsruhe. Seit Sommer 2017 ist er der Gemeinderabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Fürth.

German Djanatliev
wurde 1980 in Machatschkala, Russland geboren. 1998 kam er nach Deutschland. Er schloss sein Studium der Jüdischen Studien an der Hochschule für Jüdische Studien und das der Mittleren und Neueren Geschichte an der Ruprecht-Karls-Universität als Magister Artium ab.
Seit 2005 ist er Religionslehrer der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg. Seit 2017 ist er Fachlicher Berater des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus im Fach Israelitische Religionslehre und dort auch Vertreter des Landesverbands der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern.

Ruth Ceslanski
wurde 1958 in Ansbach geboren.
Sie ist geprüfte Auslandskorrespondentin für Englisch und hat einen Abschluss der Universität Erlangen-Nürnberg als staatlich geprüfte, sowie öffentlich bestellte und beeidigte Übersetzerin für die englische Sprache. Sie arbeitet als Dolmetscherin und Übersetzerin im Bereich Wirtschaft und Recht. Seit fünf Jahren ist sie die jüdische Vorsitzende der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Franken.

Lena Prytula
wurde 2000 in Swerdlowsk in der Ostukraine geboren.
2004 kam sie mit ihren Eltern nach Nürnberg. Sie studiert auf Gymnasiallehramt für Englisch und Spanisch an der Universität Erlangen-Nürnberg. Seit 2017 ist sie in der JSUD (Jüdische Studierendenunion Deutschland) aktiv und war 2019 im Vorstand des Verbandes jüdischer Studenten in Bayern. Seit 2018 beteiligt sie sich an der Initiative ‚Meet a Jew' und ist als Madricha (Jugendleiterin) der ZWST tätig. Im gleichen Jahr wurde sie Mitglied des Ernst-Ludwig-Ehrlich Studienwerks (ELES). Darüber hinaus ist sie freiberufliche Mitarbeiterin der Nürnberger Nachrichten.

Rebekka Adler
Rebekka Adler, geboren 1978 in Heidelberg, begann im Alter von sechs Jahren Bratschenunterricht zu nehmen. Heute ist sie Professorin für Viola (Bratsche) an der Universität der Künste und lebt in Berlin. Ihr ausdrückliches Interesse gilt der Aufführung vergessener Werke jüdischer Komponisten.

Benjamin Agha
Benjamin Agha ist 1997 geboren und wuchs in Berlin auf. Mütterlicherseits hat er einen christlich-jüdischen und väterlicherseits einen jüdisch-muslimischen Hintergrund. Seine Familie war nicht sonderlich religiös, erst nachdem seine Schwester und er sich verstärkt dafür zu interessieren begannen, wurde Religion in der Familie zum Thema. Seit seinem 14. Lebensjahr ist er in der Jüdischen Gemeinde aktiv. Nach seinem Abitur begann er Rechtswissenschaften an der Universität Potsdam und Wirtschaftswissenschaften an der Fernuniversität Hagen zu studieren. Er engagiert sich in der Christlich Demokratischen Union (CDU).

Vivet Alevi
Vivet Alevi ist 1952 in Istanbul, Türkei, geboren und dort aufgewachsen. In Berlin studierte sie Visuelle Kommunikation. Sie arbeitete als Sozialpädagogin in der Erwachsenenbildung. Seit 1999 arbeitet sie verstärkt mit dem Konzept der Gewaltfreien Kommunikation nach Marshall Rosenberg, das auf friedliche Konfliktlösung und Vertrauen im zwischenmenschlichen Miteinander setzt. Heute ist sie selbstständige Trainerin und Beraterin in Deutschland und der Türkei. Seit 2011 bildet sie andere Trainer im Bereich der Gewaltfreien Kommunikation aus. Sie lebt in Istanbul und Berlin und hat einen erwachsenen Sohn.

Tal Alon
Tal Alon ist in Israel geboren und zog 2009 mit ihrem Mann und zwei Söhnen nach Berlin. Sie hat Politikwissenschaft, Geschichte und Politische Kommunikation an der Universität Tel Aviv studiert. Als Journalistin arbeitete sie als Leiterin der Nachrichtenredaktion für die zwei größten israelischen Zeitungen. In Berlin gründete sie *Spitz*, das erste hebräische Magazin in Deutschland seit dem Holocaust. Das Magazin richtet sich vor allem an Israelis in Berlin und thematisiert aktuelle kulturelle, gesellschaftliche und politische Fragen.

Gerhard Baader
Gerhard Baader, geboren 1928 in Wien, musste während des Nationalsozialismus aufgrund seiner jüdischen Herkunft von 1942 bis 1944 Zwangsarbeit leisten. Von 1948 bis 1952 studierte er in Wien Klassische Philologie, Germanistik, Linguistik und Geschichtswissenschaft. Seit 1967 war er am Institut für Medizingeschichte der Freien Universität Berlin tätig. Als Professor forschte er zur Geschichte der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit mit einem Schwerpunkt auf die Geschichte der Medizin zur Zeit des Nationalsozialismus. Mit anderen Mitgliedern der Synagoge in der Oranienburger Straße engagiert er sich für jugendliche Geflüchtete in Berlin-Spandau.

Ohad Ben-Ari
Ohad Ben-Ari wurde 1974 in Israel geboren. Bereits mit 12 Jahren trat er mit dem Israelischen Philharmonischen Orchester auf. Mit 13 Jahren studierte er Klavier und Komposition an der Universität Tel Aviv. Er gewann diverse Musikpreise und spielte weltweit mit internationalen Orchestern. 1996 ging er in die USA und lebte in New York und Los Angeles, wo er mit Erfolg als Musikproduzent für Popmusik arbeitete. Seit 2010 lebt er mit seiner Familie in Berlin und setzt seine Arbeit als Pianist und Komponist fort. Er ist Gründer und Leiter des *ID Festivals* in Berlin, das aktuelle Themen wie die Beziehung zwischen Deutschland und Israel aus künstlerischer Perspektive mit Beiträgen von israelischen Künstlern in Deutschland beleuchtet.

Nomi Berg
Nomi Berg, geboren 1996 in Berlin, besuchte dort eine freie Grundschule und machte 2014 Abitur. Danach unternahm sie diverse Reisen. Sie beschreibt sich selbst als Optimistin, die an das Gute im Menschen glaubt. Trotz des Unmutes ihrer Familie hat sie keinen engen Bezug zum Judentum. Ihre Bat Mitzwa hat sie dennoch gemacht. 2016 begann sie mit einer Ausbildung zur Erzieherin.

Sharon Brauner
Sharon Brauner wurde als jüngste von drei Schwestern in West-Berlin geboren. Dort absolvierte sie eine Musical-Ausbildung und in New York eine Schauspielausbildung. Als Musikerin und Schauspielerin veröffentlichte sie bisher vier Musikalben und wirkte an mehr als 50 Fernseh- und Kinoproduktionen mit. Sie komponiert eigene Musik und tritt regelmäßig als Musikerin auf. Unter anderem arrangiert sie jiddische Lieder neu, um dieses kulturelle Erbe auch im 21. Jahrhundert zu bewahren. Sie ist die Tochter von Wolf und Renée Brauner. Als Kind hielt sie Jiddisch für eine Geheimsprache, wenn ihr Vater Wolf mit anderen Überlebenden des Holocaust beim Kartenspiel in der Sprache der osteuropäischen Juden sang.

Wolf Brauner
Wolf Brauner ist der Vater von Sharon Brauner und wurde 1923 im polnischen Łodz geboren. 1939 flüchtete die Familie Richtung Osten in die Sowjetunion und überlebte so den Holocaust in Zentralasien. 1945 kehrte die Familie nach Polen zurück, verließ das Land jedoch wegen des antisemitischen Pogroms in Kielce. Seit 1946 lebt Wolf Brauner in Berlin. Er arbeitete als Herstellungsleiter bei dem von seinem Bruder Artur Brauner gegründeten Unternehmen CCC-Film, einer der erfolgreichsten Filmproduktionsfirmen der Nachkriegszeit. Zudem arbeitete er als Fotograf und war Teilhaber verschiedener Restaurants und des Nachtclubs Big Eden.

Elisabeth Degen
Geboren 1970 in Frankfurt am Main, ist Elisabeth Degen in Berlin aufgewachsen. Die Tochter der Malerin Sarah Eckel und des Schauspielers und Schriftstellers Michael Degen spielt seit ihrem 16. Lebensjahr in Spielfilmen, Serien und am Theater. Ihr Großvater Jakob Degen wurde 1939 in das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin deportiert und starb 1940 an den Folgen der Folter. In ihrem Alltag erlebt sie selbst immer wieder Antisemitismus. Über Israel wünscht sie sich eine faire und objektive Berichterstattung.

Salomea Genin
Salomea Genin wurde 1932 als Kind polnisch-russischer Juden in Berlin geboren. 1939 flüchtete die Familie vor den Nationalsozialisten nach Australien. In Melbourne schloss sie sich der Kommunistischen Partei an. Als Mitglied der australischen Delegation zu den „3. Weltfestspielen der Jugend und Studenten" kam sie erstmals 1951 wieder nach Ost-Berlin und begeisterte sich für die DDR. 1954 kehrte sie nach Berlin zurück, um in der DDR ein – wie sie hoffte – besseres, antifaschistisches Deutschland mitaufzubauen. Da ihr die DDR die Einreise verweigerte, lebte sie in England und West-Berlin, bevor sie 1963 nach Ost-Berlin übersiedeln durfte und Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) wurde. 1982 erkannte sie, dass sie mitgeholfen hatte einen Polizeistaat zu schaffen und wollte sich das Leben nehmen. Auch antisemitische Erfahrungen erschütterten ihre Einstellung zur DDR. 1992 veröffentlichte sie „Scheindl und Salomea", ein Buch über ihre Familie, 2009 erschien ihre Autobiographie „Ich folgte den falschen Göttern", in der sie mit ihrer DDR-Vergangenheit abrechnet. Sie spricht heute als Zeitzeugin und Autorin über ihr Leben.

Anne Goldenbogen
Anne Goldenbogen ist 1977 in Dresden geboren und hat einen jüngeren Bruder. 1996 machte sie ihr Abitur und zog nach Berlin. Hier studierte sie Politikwissenschaften und begann 2005

ehrenamtlich bei der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIgA) zu arbeiten. Seit 2011 ist sie in der Entwicklung und Leitung von politischen Bildungsprojekten zur kritischen Auseinandersetzung mit Antisemitismus tätig. Seit 2014 arbeitet sie selbstständig als Konzepterin und Texterin im Bereich der politischen Kommunikation.

Leon Golzmann
Leon Golzmann wurde 1971 in Kischinau, Moldawien geboren. Seine Familie wanderte 1973 nach Israel aus, wo er zwei Jahre die Grundschule besuchte. 1979 zog seine Familie nach Berlin. Nach seinem Musikstudium arbeitete er von 1994 bis 2007 als Musiklehrer in Berlin. Ab 2007 ließ er sich zum Maschgiach ausbilden und beaufsichtigt seitdem in verschiedenen koscheren Restaurants, Hotels und Cateringfirmen die Einhaltung der jüdischen Speisegesetze.

Kurt Gutmann
Kurt Gutmann wurde 1927 in Krefeld als jüngster von drei Brüdern geboren. Sein Vater verstarb, als er eineinhalb Jahre alt war. Während seiner Kindheit litt er unter antisemitischem Terror und Schikanen der Nationalsozialisten. 1939 entkam er mit einem der letzten Transporte, der jüdische Kinder aus Deutschland rettete, nach Schottland. Seine Mutter und sein ältester Bruder wurden im Vernichtungslager Sobibor ermordet, ein weiterer Bruder konnte ebenfalls nach Schottland fliehen. Dort wurde Kurt Gutmann Soldat in der britischen Armee und kehrte so 1945 nach Deutschland zurück. Seit 1948 lebt er wieder in Berlin, wo er im Handelsbereich und später als Radioredakteur und Übersetzer tätig war. 2009 war er Nebenkläger im Prozess gegen den ehemaligen SS-Mann John Demjanjuk, der für seine Taten im Vernichtungslager Sobibor angeklagt wurde.

Jonathan Kalmanovich
Der 1977 in Israel geborene Rapper Ben Salomo, mit bürgerlichem Namen Jonathan Kalmanovich, ist in Berlin aufgewachsen und hat dort die Konzertreihe *Rap am Mittwoch* gegründet. Als er vier Jahre alt war, zog seine Familie nach Berlin. Nach der Trennung seiner Eltern lebte er bei seiner Mutter, die ihn und seine jüngere Schwester in Schöneberg allein großzog. Von türkischen und arabischen Jugendlichen wurde er oft gemieden oder diskriminiert, sobald sie herausfanden, dass er Jude ist. Früh musste er sich gegen Antisemitismus in seinem Kiez zur Wehr setzen. Religion spielte in seinem Alltag keine große Rolle, da er sein Judentum eher als ethnische Zugehörigkeit versteht, allerdings feierte er als Junge seine Bar Mitzwa in der Synagoge an der Joachimsthaler Straße in Berlin. Ende der 1990er Jahre begann er mit Freunden eigene Musik zu produzieren. Sein Album „Es gibt nur Einen" erschien 2016.

Leonard Kaminski
Leonard Kaminski wurde 1987 in Berlin geboren und wuchs dort auf. Nach seinem Abitur 2006 studierte er Internationale Beziehungen, Internationale Sicherheitsstudien und Politikwissenschaft in Israel, Paris und Berlin. Als leidenschaftlicher Fußballspieler hat er 2015 die dritte Herren-Mannschaft von Makkabi Berlin mitgegründet, in der er mit seinen Mitspielern regelmäßig gegen andere Teams antritt. Er ist seit 2015 Mitglied des Parlaments der Jüdischen Gemeinde zu Berlin.

Daniel Kauffmann
Daniel Kauffmann ist 1981 in Bad Gandersheim geboren. Sein Vater ist jüdisch, seine Mutter ist christlich. In Berlin hat er Geschichte, Politikwissenschaften und Philosophie studiert und anschließend in verschiedenen Museen gearbeitet. Seit 2011 ist er Lehrer an einem Berliner Gymnasium und leitet seit 2014 die Mittelstufe der Schule. Mit seinem Mann, der aus Israel kommt, ist er seit 2004 zusammen und seit 2007 verheiratet.

David König
David König wurde 1968 in Prag geboren und ist in Nürnberg aufgewachsen. Er studierte Bühnen- und Kostümgestaltung am Mozarteum in Salzburg und arbeitet heute mit vielen Regisseuren an unterschiedlichen Bühnen des deutschsprachigen Raums für Oper, Schauspiel und Ballett. Neben dem Bühnenschaffen absolvierte er an der Beuth Hochschule in Berlin ein Studium für Theatertechnik, das er 2012 abschloss. Seit gut 15 Jahren gestaltet er Cartoons und Comics. Seine Comicreihe *Kurzkurzberichte* erschien von März 2015 bis Oktober 2016 täglich im Nordbayerischen Kurier.

Esther Kontarski
Esther Kontarski ist in Köln geboren und in Stuttgart aufgewachsen. Sie studierte in Berlin und arbeitete nach ihrem Studium als Übersetzerin. Sie absolviert eine Ausbildung zum Soferet STaM und wird als solche Schriften für die jüdische Religionspraxis herstellen.

Avraham Kotljar
Avraham Kotljar wurde 1939 in Taschkent, Usbekistan geboren. Sein Vater ist als Soldat der Roten Armee im Zweiten Weltkrieg gefallen. 1956 schloss Avraham Kotljar die Schule ab. Er begann im Kabelwerk in Taschkent zu arbeiten, von 1960 bis 1963 leistete er seinen Militärdienst ab. Die Familie zog 1978 nach Duschanbe, Tadschikistan. Weil es zu Ausschreitungen gegen Nicht-Tadschiken kam, als Tadschikistan nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion unabhängig wurde, beschloss die Familie das Land zu verlassen und emigrierte 1991 nach Israel. Hier fand er jedoch aufgrund seines Alters keine Anstellung. Die Familie verließ Israel noch im selben Jahr und zog nach Magdeburg, wo Avraham Kotljar als Ingenieurarbeitete. 2004 ging er in Rente, zog mit seiner Frau von Magdeburg nach Bremen und war ehrenamtlich bei Airbus für das Deutsche Technikmuseum tätig. Seit 2009 lebt er in Berlin und restauriert für das Deutsche Technikmuseum alte Flugzeuge.

Hagar Levin
Hagar Levin ist 1987 im israelischen Hod Hascharon geboren und dort aufgewachsen. Ihre Familie hat europäische und irakische Wurzeln. Sie studierte in Jerusalem Islam- und Nahostwissenschaften. Von 2012 bis 2017 lebte sie in Berlin, wo sie zunächst ein Freiwilliges Soziales Jahr absolvierte. Danach gründete sie das Dialogprojekt *Shalom Rollberg*, das interkulturelle Begegnungen zwischen vorwiegend muslimischen Kindern und Jugendlichen und jüdischen Ehrenamtlichen ermöglicht. Aus familiären Gründen hat sie sich im Sommer 2017 entschieden, Berlin zu verlassen und nach Israel zurück zu gehen. Ihr Projekt *Shalom Rollberg* wird jedoch fortgesetzt.

Inge Marcus
Inge Marcus wurde 1922 in Berlin geboren. Sie wuchs in Berlin-Steglitz auf und wurde 1939 kurz vor dem Abitur von ihren Eltern als Au-pair-Mädchen zu einer befreundeten Familie nach Großbritannien geschickt. Das rettete sie vor der Verfolgung und drohenden Ermordung im Holocaust, der ihre Eltern nicht entkamen – sie wurden von den Nationalsozialisten ermordet. In England absolvierte sie eine Ausbildung zur Säuglingsschwester. Sie ging 1947 nach Paris, um dort ihre Jugendliebe Gerhard Marcus, den sie noch aus Berlin kannte, wiederzutreffen und zu heiraten. Dort arbeitete sie als Übersetzerin und bekam zwei Söhne. 1951 kehrte die junge Familie nach Berlin zurück, wo ihre Töchter Madeleine und Marguerite geboren wurden. Inge Marcus engagierte sich am Wiederaufbau der Jüdischen Gemeinde in Berlin und war 35 Jahre lang Repräsentantin im Gemeindeparlament. Sie war an der Wiedergründung des Jüdischen Frauenvereins beteiligt und Mitglied in der Women's International Zionist Organisation (WIZO), einer wohltätigen Frauenorganisation. Sie starb im Sommer 2017 im Alter von 95 Jahren in Berlin und hinterließ vier Kinder, 10 Enkel und eine Urenkelin.

Marguerite Marcus
Marguerite Marcus kam 1959 als jüngstes von vier Kindern in Berlin zur Welt. Ihre Eltern, Gerhard und Inge Marcus, geborene Baumann, überlebten beide den Holocaust und waren 1951 aus Frankreich nach Berlin zurückgekommen. Die Wurzeln ihrer Familie kann sie bis in das 17. Jahrhundert zurückverfolgen, seit Mitte des 19. Jahrhunderts lebt die Familie in Berlin. Liberal-religiös aufgewachsen, besuchte sie als Kind die Synagoge Pestalozzistraße. Wie ihre Mutter, wollte Marguerite Marcus Kinderärztin werden und konnte dies auch realisieren. Während ihres Studiums an der Freien Universität Berlin engagierte sie sich in jüdisch-feministischen Gruppen. Als junge Ärztin konnte sie 1988 den ersten internationalen Kongress für Medizin und jüdische Ethik in Berlin mit organisieren. Zusätzlich bildete sie sich im Bereich Familien- und Traumatherapie fort und engagierte sich bei AMCHA Deutschland, einem Verein für die psychologische Hilfe von Überlebenden des Holocaust. Während des Balkankrieges Anfang der 1990er Jahre unterstützte sie mit dem Verein LaBenevolentija die jüdische Gemeinde im bosnischen Sarajevo. Heute betet sie in der Synagoge am Fraenkelufer und in der Pestalozzistraße. Neben ihrer kinderärztlichen Tätigkeit übernahm sie eine Patenschaft für einen syrischen Jugendlichen. Sie lebt mit ihren zwei Söhnen in Berlin-Wilmersdorf.

Sara Nachama
Sara Nachama ist die Gründerin und Rektorin des Touro College Berlin, einer jüdisch-amerikanischen Hochschule, die Bachelor- und Master-Programme in BWL, Psychologie und Holocaust-Studien anbietet. Sie ist zudem stellvertretendes Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde Berlin, Kuratoriumsmitglied des Jüdischen Krankenhauses und Mitglied des Vorstands der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ). Im November 2014 wurde sie für ihr vielfältiges soziales Engagement mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Aufgewachsen in Jerusalem, hat sie an der dortigen Hebräischen Universität studiert und lebt seit 1978 in Berlin. Sie hat zwei erwachsene Kinder.

Nina Peretz
Nina Peretz ist in Tübingen geboren. In Berlin studierte sie Spanisch, Portugiesisch und Betriebswirtschaftslehre. Ein Auslandaufenthalt während des Studiums führte sie nach Israel. Bei einem Hebräischkurs in Berlin lernte sie ihren heutigen Ehemann Dekel kennen, der aus Israel stammt. 2011 konvertierte sie zum Judentum. Zusammen mit ihrem Mann Dekel begann sie sich mehr und mehr in der Synagoge am Fraenkelufer zu engagieren und gründete 2015 den Verein *Freunde der Synagoge Fraenkelufer* mit, der sich neben Gemeindeaufgaben auch der Nachbarschaftsarbeit in Kreuzberg widmet. Im Mai 2017 wurde Nina zum ersten weiblichen Vorstandsmitglied (Gabbait) der Synagoge am Fraenkelufer gewählt. Hauptberuflich ist Nina Peretz in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit eines Berliner Wohlfahrtsverbands tätig.

Boris Rosenthal
Boris Rosenthal ist 1957 in Lemberg (heute Lwiw), der Hauptstadt Ostgaliziens, geboren. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion wanderte er 1990 mit Frau und Sohn nach Berlin ein. Rosenthal ist studierter Gitarrist, Dirigent und Musikpädagoge. Seit 1993 unterrichtet er als Musiklehrer am Jüdischen Gymnasium in Berlin. Zu seinen Projekten gehören unter anderem die Gründung der Big Band *Rosenthal & Friends* und der *Benny Goodman Revival Band*. Häufig tritt er sowohl auf den großen Bühnen wie der Berliner Philharmonie, als auch bei Festen in jüdischen Gemeinden in Deutschland auf.

Renée Röske
Renée Röske ist 1978 in Köln geboren und machte dort 1998 Abitur. Während der Schulzeit begann sie, sich im Jugendzentrum der Synagogen-Gemeinde Köln und bei der

Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland als Betreuerin und Ausbilderin zu engagieren. 1999 nahm sie ein Studium der Politikwissenschaften, Soziologie und Psychologie in Bonn auf, das sie 2004 abschloss. Nach ihrem Studium arbeitete sie als Referentin für verschiedene Politiker und Institutionen und ist seit 2016 in der politischen Kommunikation eines deutschen Chemiekonzerns tätig. Seit 2008 lebt sie in Berlin. Sie ist Mitglied des Bundes- und Berliner Landesvorstandes des „Arbeitskreis Jüdischer Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten" und war Vorstandsmitglied im „Bauverein Neue Synagoge Potsdam e. V.".

Yehuda Teichtal
Yehuda Teichtal wurde 1972 in New York als Sohn einer traditionell lebenden jüdischen Familie geboren. Mit 23 Jahren wurde er in New York zum Rabbiner ordiniert. Um den Aufbau jüdischen Lebens in Deutschland zu unterstützen, zog er 1996 mit seiner Familie nach Berlin, wo er das Chabad-Zentrum gründete und seit 2012 als Gemeinderabbiner der Jüdischen Gemeinde tätig ist. Seit seiner Ankunft in Berlin trug er wesentlich zur Entwicklung des religiösen, jüdischen Lebens der Stadt bei und wirkte an der Entstehung von Kindergärten, Schulen, dem Jüdischen Bildungszentrum und der Synagoge in der Münsterschen Straße mit.

Sophie Templer-Kuh
Sophie Templer-Kuh wurde in 1916 in Wien, Österreich als Tochter von Marianne Kuh, Schwester des berühmten Essayisten und Journalisten Anton Kuh, und dem Psychoanalytiker Otto Gross geboren. Ihr Vater starb, als sie vier Jahre alt war. Kurz nach seinem Tode wurde Sophie zu einer Pflegefamilie in Dänemark geschickt, wo sie mehrere Jahre verbrachte, bevor sie zurück zu ihrer Mutter nach Berlin zog. Ihr Stiefvater behandelte Sophie wegen seiner Abneigung gegen ihren Vater wie eine Ausgestoßene. Aufgrund von wachsendem Antisemitismus in Deutschland zog die Familie 1933 zurück nach Wien. 1939 fand Sophie einen Förderer, der ihr half, vor den Nazis zu fliehen und sich in England in Sicherheit zu bringen. Ihr Stiefvater wurde in einem Konzentrationslager ermordet. Ihre Mutter, Schwester und Bruder konnte Sophie aber retten und schaffte es, dass sie zu ihr nach England nachkamen. 1945, zur Zeit ihres Dienstes bei der britischen Armee, traf sie ihren Ehemann Simon, mit dem sie zwei Kinder bekam. Im Jahre 1965 war Sophie schon geschieden und lebte mit ihren Kindern in den USA, wo sie ihren Lebensunterhalt zunächst als Kindermädchen und schließlich als Krankenschwester verdiente. Nach der Pensionierung entschied Sophie, dass sie ihre Heimat wiedersehen wollte, also kehrte sie nach Wien zurück und begann mit der Suche nach Informationen über ihren leiblichen Vater Otto Gross. Während dieser Zeit fand sie ihren Bruder Michael, zu dem sie den Kontakt verloren hatte und erst 30 Jahre später wiederfand. Auf sein Drängen hin zog sie wieder nach Berlin.

Shlomit Tulgan
Shlomit Tulgan ist 1970 in West-Berlin geboren. Sie stammt aus einer sephardischen Istanbuler Familie. Aufgewachsen ist sie aufgrund der journalistischen Tätigkeiten ihrer Eltern in Prag, Leipzig und Moskau. Sie ist gelernte Kunstpädagogin und arbeitete in Seattle, Jerusalem und Berlin. Als Autorin und Illustratorin hat sie zahlreiche Kinderbücher auf Deutsch und Türkisch gestaltet und geschrieben. Seit 2008 arbeitet sie im Jüdischen Museum Berlin. 2010 gründete sie das jüdische Puppentheater „Bubales", das vor allem jüdische Themen und interkulturelle Fragen für Kinder und Jugendliche aufbereitet.

Reuven Yaacobov
Reuven Yaacobov wurde 1977 in Termez, Usbekistan geboren. Von 1992 bis 2001 studierte er in mehreren Jeschiwoth (religiösen jüdischen Schulen) in Moskau und Jerusalem. Dort wurde er als Schochet, Mohel und schließlich als Rabbiner ausgebildet. Seit 2001 arbeitet er für die Jüdische Gemeinde Berlins. Seit 2006 ist er Gemeinderabbiner und betreut die sephardisch-orthodoxe Synagoge von Berlin.

Nichtjuden:

Havin Baran

Havin Baran wurde 1979 in Van im kurdischen Teil der Türkei geboren, wo sie als Journalistin tätig war. Vor zehn Jahren kam sie als kurdischer Flüchtling nach Deutschland. Seitdem lebt sie in Berlin. Sie hat drei Kinder, die eine jüdische Schule in Berlin besuchen, da Havin Baran den offenen und interkulturellen interkulturellen Ansatz dort schätzt

Nils Busch-Petersen

Seit 1990 führt Nils Busch-Petersen die Geschäfte des Handelsverbandes und vertritt die Interessen von über 1.000 Unternehmen in Berlin und Brandenburg. 1963 in Rostock geboren, studierte er Jura an der Humboldt-Universität Berlin. Während der friedlichen Revolution wirkte er 1990 für kurze Zeit im Auftrag des Runden Tisches als Bezirksbürgermeister von Berlin-Pankow. In seinem musikinteressierten, nicht-jüdischen Elternhaus wurde er früh auch an Synagogal-Musik herangeführt. 2007 war er Mitgründer des Fördervereins des Synagogal Ensemble Berlin, seit 2011 ist er Direktor des von ihm ins Leben gerufenen Louis-Lewandowski-Festivals für synagogale Musik.

Marc Rieke

Marc Rieke ist 1979 in Braunschweig geboren und dort aufgewachsen. Er lebte in Hamburg und absolvierte in Berlin eine Ausbildung zum Maskenbildner. Seit 2005 fertigt er in seinem Berliner Atelier *mr** fertigt er Perücken, vorwiegend für Film und Fernsehen. Zu seinen Kunden zählen aber auch viele orthodoxe jüdische Frauen, die aus religiösen Gründen Perücken tragen.

Sandy Albahri

Sandy Albahri ist 1991 in Damaskus (Syrien) geboren. 2009 machte sie Abitur und absolvierte danach eine Ausbildung zur Buchhalterin. In Syrien arbeitete sie als Marketingassistentin und Verkäuferin. Aufgrund des Krieges in Syrien floh sie 2014 nach Deutschland. In Berlin lernte sie Deutsch und arbeitet seit 2015 als Betreuerin, Sprachmittlerin und Sozialarbeiterin in Projekten für Geflüchtete und in der politischen Bildung. Unter anderem engagiert sie sich im Projekt *Mutalka: Treffpunkt Museum*, das Geflüchtete als Museumsguides ausbildet, die Führungen auf Arabisch für Geflüchtete anbieten. Sie ist Sozialarbeiterin in einer Gemeinschaftsunterkunft und bei der *Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus* aktiv.

Ramy Syriani

Ramy Syriani ist 1992 in Damaskus (Syrien) geboren. Er hat Jura an der Universität Damaskus studiert und als Teamleiter im Bereich Kinderschutz für den syrischen Roten Halbmond gearbeitet. Aufgrund des Krieges in Syrien floh er 2014 nach Deutschland. Seit 2016 arbeitet er unter anderem in Flüchtlingslagern. Er ist Mitglied des Integrationsbeirates Marzahn-Hellersdorf. Zudem ist er als Teamer in verschiedenen Projekten der *Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus* aktiv.

Dervis Hizarci

Dervis Hizarci ist 1983 in Berlin geboren und arbeitete als Lehrer an einer Kreuzberger Schule. Er ist Vorsitzender der *Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus,* die Bildungsprogramme gegen Antisemitismus in einer von Vielfalt geprägten Gesellschaft anbietet. Bis 2015 war er Aufsichtsratsvorsitzender der Türkischen Gemeinde zu Berlin. Als leidenschaftlicher Fußballspieler spielt er in der dritten Herrenmannschaft von Makkabi Berlin.